

#### **4. Ostersonntag – B- 25.4.2021**

Am Dienstag nach Ostern ist der große Theologe Hans Küng gestorben. Er hat einmal mit folgenden Worten das christliche Programm zusammengefasst:

„Christ sein bedeutet: in der Nachfolge Jesu Christi in der Welt von heute wahrhaft menschlich leben, handeln, leiden und sterben – in Glück und Unglück, Leben und Tod – gehalten von Gott und hilfreich den Menschen“.

Das Evangelium heute kleidet das in ein Bild, das den Menschen der Bibel sehr vertraut war:

der gute Hirt. - Der Hirt führt die Schafe auf gute Weide und an Wasserstellen. Er leitet sie mit seinem Stab, wenn der Pfad schmal und gefährlich ist. Er zügelt die Starken, wenn sie die Schwachen verdrängen. Er hat einen Prügel bei sich, um Raubtiere abzuwehren. Des Nachts, wenn die Tiere im Pferch sind, legt er sich am Eingang nieder und setzt so sein Leben für die Tiere ein.

Und er hat eine besondere Beziehung zu seinen Tieren – er kennt sie und sie kennen ihn. Im biblischen Sprachgebrauch drückt das Wort kennen, erkennen eine intime Beziehung aus.

Es herrscht also eine Vertrautheit zwischen dem Hirt und der ihm anvertrauten Herde.

Das Evangelium stellt dem Hirten den bezahlten Knecht gegenüber. Dieser lässt die Tiere im Stich und läuft davon, wenn wilde Tiere kommen. Er kennt auch die Tiere nicht, weil sie ihm gleichgültig sind.

Er denkt nur an sich.

Der Prophet Ezechiel hat den religiös und politisch Verantwortlichen seiner Zeit im 6. vchr. Jht. genau das vorgehalten: dass sie sich nur an den Menschen bereichern, sie ausnützen und sich um die Einzelschicksale nicht kümmern.

Parallelen dazu heute muss man nicht lange suchen.

Ich bin der gute Hirt, sagt Jesus.

„Christ sein bedeutet: in der Nachfolge Jesu Christi in der Welt von heute wahrhaft menschlich leben, handeln, leiden und sterben – in Glück und Unglück, Leben und Tod – gehalten von Gott und hilfreich den Menschen“.

Jesus spricht auch von anderen Schafen, die nicht aus diesem Stall sind. Auch sie muss er führen und sie werden seine Stimme hören.

Wer sind die anderen Schafe? Die Fremden, die einen anderen Stallgeruch haben, denen man aus dem Weg geht? Oder sind es die Ungeliebten aus der Nähe, all jene, die ich mir vom Leib halten will?

Hirt sein heißt nicht unbedingt, Letztverantwortung zu haben.

Hirte nach Jesu Beispiel kann jede und jeder sein an dem Platz, wo sie oder er lebt und tätig ist.

Ein überzeugendes und beeindruckendes Beispiel ist uns in der Liturgie am vorigen Mittwoch begegnet – der heilige Kapuzinerbruder Konrad von Parzham. Parzham liegt südwestlich von Passau.

Mit bürgerlichem Namen hieß er Johannes Birndorfer. Er lebte von 1818 bis 1894. Er war elftes von zwölf Kinder einer Bauersfamilie. Die Familie lebte sehr einfach. Das tägliche Gebet und das Mitfeiern des bäuerlichen wie auch des kirchlichen Jahreskreises waren selbstverständlich.

Damals gab es viel Elend; viele entwurzelte Menschen und Landstreicher. Doch auf ihrem Bauernhof wurde niemand abgewiesen. So erlebte Johannes von klein auf eine bodenständige Religiosität und konkrete Nächstenliebe.

Neben der Mitarbeit daheim ließ sich Johannes viel Zeit für seine endgültige Berufsentscheidung. Johannes war auch ein leidenschaftlicher Wallfahrer. Sonntags war er meist auswärts.

Mit 31 Jahren bat er schließlich um Aufnahme als Kapuzinerbruder in Altötting. Hier bekam er den Ordensnamen Konrad. Nach seiner Profess war er 41 Jahre Pförtner. Bis zu 200 Mal täglich wurde er an die Pforte gerufen. Ein Mehrfaches an Gästen hat er eingelassen.

Den Armen verteilte er Brot und Bier. Und er betete für die Menschen.

Durch seinen tiefen Glauben war ihm eine innere Ruhe geschenkt. Er war nie unfreundlich, nie aufgebracht. Der Dienst an der Pforte war seine Berufung. Durch sein Tun und sein Dasein für die Menschen hat er von der Liebe Gottes Zeugnis gegeben.

Leute aus allen Schichten und Lebenslagen kamen – Sünder und seelisch Kranke – Anständige und Unanständige – sympathische und ekelhafte Typen – hungrige Arme und Landstreicher – hohe Prälaten und armselige Landpfarrer.

Bruder Konrad hat die Menschen nicht eingeteilt in Gute und Böse, in Fremde und Einheimische. Er hat weder die Sünder verurteilt noch die Tugendhaften angehimmelt. Er hat die Menschen, wie sie waren, an sich heran gelassen und ins Kloster hereingelassen.

Bruder Konrad hat Gottes- und Nächstenliebe schlicht und einfach vorgelebt.

„Christ sein bedeutet: in der Nachfolge Jesu Christi in der Welt von heute wahrhaft menschlich leben, handeln, leiden und sterben – in Glück und Unglück, Leben und Tod – gehalten von Gott und hilfreich den Menschen“.

Im Leben des heiligen Bruder Konrad ist das aufgeleuchtet.  
So wurde er zum guten Hirten für unzählige Menschen.

Ein Vorbild für uns alle!